

Hansjörg KÜSTER

Landschaft als Heimat¹⁾

Landscape as homeland

Zusammenfassung

Natur verändert sich ständig, Landschaft aber kann stabil sein: als Vorstellung, aber auch als der Raum, den der Mensch bewirtschaftet und in dem er natürliche Entwicklungen durch Eingriffe immer wieder abbricht. Diese Landschaft kann als Heimat bezeichnet werden.

Summary

Nature changes constantly, however landscape can be stable: conceptually and also spatially, human management and encroachment interferes with and stops natural processes again and again. This landscape can be called homeland ("Heimat").

1. Landschaft – Heimat – Natur

In der Umgebung seines Wohn- oder Aufenthaltsortes erkennt man Natur und Landschaft, auch Heimat, wenn man mit dieser Umgebung vertraut ist. Viele Menschen sind inzwischen der Auffassung, dass sie Heimat nicht nur dort haben, wo sie geboren sind; im Lauf des Lebens kann man weitere Heimate gewinnen. Dies wird in unserer heutigen Welt besonders klar, in der Menschen immer wieder ihren Aufenthalts- oder Wohnort ändern. Sie suchen eine Bindung, eine Vertrautheit mit allen Orten, an denen sie einen Teil ihres Lebens verbringen (KÜSTER 2005), sogar an ihre immer wieder aufgesuchten Urlaubsorte. Wenn man davon ausgeht, dass man im Lauf des Lebens mehrere Heimate gewinnen kann, ist der Heimatbegriff nicht exklusiv und schließt andere Menschen, die „Fremden“, nicht aus. Vielmehr geht es dann darum, den noch „Fremden“ möglichst schnell eine emotionale Integration zu ermöglichen. Die „Fremden“ brauchen möglichst rasch eine vom Gefühl her bestehende Bindung an ihre Umgebung, ihre neue Heimat. So verstanden ist die Vermittlung von Gedanken über die Heimat ein wichtiges Instrument der Integration von Fremden, Inländern wie Ausländern. Und daher muss über diesen Begriff neu nachgedacht werden, auch im Zusammenhang mit der Frage, ob die in der Umgebung erkennbare Natur oder die Landschaft die Heimat ist.

Die Begriffe Natur und Landschaft werden oft synonym verwendet, bezeichnen aber nicht das Gleiche. Die Natur ist dynamisch, sie entwickelt sich stets weiter und verändert sich. Landschaft dagegen ist eine Vorstellung des Menschen, die er sich von seiner Umgebung macht. In der Landschaft gibt es Elemente der Natur, Elemente aus der bäuerlichen oder ländlichen Welt und symbolische Gehalte oder Idealisierungen. Sie setzen sich zu einem Ganzen zusammen. Diese Landschaft insgesamt wird genauso wie die Heimat stabil gedacht. Viele, wenn nicht alle Menschen wünschen sich, dass Land-

schaft und Heimat bewahrt bleiben sollen; hat man einmal heimatliche Bindungen an eine Landschaft gewonnen, möchte man vertraute Strukturen auch beim nächsten Besuch nach langer Abwesenheit wieder finden, und größere Veränderungen, die sich im scheinbar so vertrauten Bereich während langer Abwesenheit abspielten, nimmt man mit Erstaunen, vielleicht sogar mit Schrecken zur Kenntnis.

2. Die Entwicklung der Natur

Der Kosmos, die Erde, die Zusammensetzung ihrer Atmosphäre, die Formen des Lebens auf der Erde änderten sich ständig, wenn auch meist in sehr langen Zeiträumen. Wendemarken für die Entwicklung der Natur in der jüngeren Erdgeschichte waren die Eiszeiten. Mehrfach wurde es in den letzten zwei Millionen Jahren so kalt, dass sich von Skandinavien, den Alpen und anderen hohen Gebirgen aus Gletscher weit ins Umland ausdehnten. Nördlich der Alpen konnten Wälder die kalten Phasen nicht überdauern.

Vor etwa 20 000 bis 18 000 Jahren war der Hochstand der letzten Eiszeit, der Würm-Eiszeit, erreicht. Danach stiegen die Temperaturen in der etwa 8 000 Jahre andauernden Periode des Spätglazials um etwa 10 Grad an, aber nicht linear; es gab zahlreiche Klimarückschläge, in denen sich die Gletscher erneut ausbreiteten. Sonst aber schmolzen sie ab, und auf den vom Eis befreiten Flächen sowie in den ehemaligen Gletschervorfeldern breitete sich Vegetation aus. Zunächst herrschten walddoffene Bereiche vor; Pflanzen, die uns heute aus Tundra und Steppe sowie aus Hochlagen der Alpen vertraut sind, erreichten weite Verbreitung.

Vor etwa 13 000 Jahren setzte die Entwicklung der Wälder ein. In ihnen kamen zunächst vor allem Kiefern und Birken vor, später vor allem im Westen Mitteleuropas die Hasel, im Osten die Fichte. Vor etwa 8 000 Jahren dominierten eichen- und ulmenreiche Wälder, noch später breiteten sich Buchen und in manchen Gegenden auch Tannen aus. Blickt man auf Pollendiagramme, in denen der Ablauf der Vegetationsgeschichte dokumentiert ist, fällt auf, dass die Entwicklung der Natur in keiner Phase zu stabilen Verhältnissen führte. Vielmehr nahm jede Komponente der Vegetation eine Zeitlang an Bedeutung zu und dann wieder ab. In früheren vegetationsgeschichtlichen Arbeiten setzte man diese Änderungen der Häufigkeit von einzelnen Pflanzenarten mit Klimaschwankungen gleich, doch zeigt eine genauere Betrachtung, dass sich die Schwankungen in den Ökosystemen sowohl in etwas kühleren wie etwas mildereren Klimaphasen abspielten und dass sie nicht an allen Orten zur gleichen Zeit auftraten (näher dazu KÜSTER 1988).

¹⁾ Vortrag bei der Veranstaltung der ANL „Natur hat Geschichte: Kunst, Kultur und Geschichte im Murnauer Moos“ am 26. Juni 2007 in Murnau



Abbildung 1: Ländliche Siedlung im östlichen Bayerischen Wald, umgeben von einem Mosaik an verschiedenen genutzten Standorten: Immer wieder werden natürliche Sukzessionen durch Pflügen, Mahd, Abholzen, etc. abgebrochen. (Alle Fotos: Hansjörg Küster)

Figure 1: Rural settlement in the Eastern Bavarian Forest surrounded by land which has been used for various purposes. Natural succession has been repeatedly disrupted by ploughing, mowing and deforestation. (All photos: Hansjörg Küster)

3. Die bäuerlich geprägte Landschaft

In Wäldern, die sich im Lauf der Zeit veränderten, entstanden bäuerliche Siedlungen. In ihnen sollten Menschen in Stabilität leben können. Sie sollten vor Unbilden der Witterung geschützt sein, und es sollte in jedem Jahr eine gleiche Menge an Nahrung in der Umgebung der Siedlung produziert werden können. Nahm die Bevölkerung zu, sollte es sogar möglich sein, ein Mehr an Nahrung auf den Feldern heranwachsen zu lassen. Nur dann war es möglich, einer gleich bleibenden oder wachsenden Menge an Menschen eine stabile Existenz zu ermöglichen.

Bei der Siedlungsgründung wählte man die Lage des Ortes sorgfältig aus. In der Umgebung der Siedlung sollte es Wasser, Weideflächen für das Vieh und tiefgründige, möglichst steinfreie Äcker geben, auf denen man Kulturpflanzen anbauen konnte. Je weniger steinig die Böden waren, desto seltener zerbrach das Ackergerät. Das Fehlen von Steinen war in den ersten Phasen der Landwirtschaftsgeschichte in der Jungsteinzeit besonders wichtig; damals standen den Menschen nämlich nur Ackergeräte aus Stein, Knochen und Holz zur Verfügung, mit denen man steinige Äcker nicht bebauen konnte. Wohl aus diesem Grund lagen die ersten bäuerlichen Siedlungen Mitteleuropas auf Lössböden, in der norddeutschen Börde ebenso wie im niederbayerischen Gäuboden und in den Lösslandschaften zwischen den Mittelgebirgen.

Als besonders praktisch erwies sich die so genannte Ökoto-pengrenzlage der Siedlung am halben Hang eines flach geneigten Tales. Von dort aus waren die tiefgründigen Ackerstandorte oberhalb der Ansiedlung genauso zu erreichen wie die feuchteren Standorte unterhalb der Gebäude, auf denen kein Ackerland eingerichtet werden konnte, weil dort der Löss abgetragen worden war, als der Bach im Talgrund sich in das Gelände einschneidete. Aber dort konnte das Vieh weiden; es kam an das Trinkwasser im Bach heran, und außerdem ließen sich die Tiere von oben her gut beaufsichtigen.

Die ländliche Siedlung mit ihrem Wirtschaftsland konnte nur dann stabil bestehen und ein stabiles Auskommen ihrer Bewohner ermöglichen, wenn zeitweise die Dynamik der Natur ausgenutzt, zeitweise aber auch gegen sie vorgegangen wurde. Zwar ließ man das Getreide auf dem Acker wachsen und reifen. Dann aber wurde geerntet, und dabei wurden neben den Getreidepflanzen auch alle anderen Gewächse geschnitten, die neben dem Korn in die Höhe gekommen waren, die so genannten Unkräuter. Alle Maßnahmen der nachfolgenden Bodenbearbeitung (Pflügen, Hacken, Eggen, auch eventuell das Abbrennen der Stoppelfelder) richteten sich gegen die Dynamik von Natur: Die Wurzeln und Ausläufer von ausdauernden Pflanzen sollten zerstört werden. Wenn man dies nicht tat, setzten sie sich gegenüber dem Getreide durch, und es begann eine Sekundärsukzession von Wald: Erst ausdauernde Kräuter, dann Sträucher, schließlich Bäume machten sich

dort breit, wo ehemals Wald gestanden hatte. Die Dynamik der Natur ließ erneut ein Gehölz in die Höhe wachsen.

Zu dieser Entwicklung kam es, wenn man die Siedlung und/oder ihr Wirtschaftsland aufgab. Dies geschah in Mitteleuropa immer wieder, denn irgendwann mangelte es an einem wichtigen Rohstoff, ohne den die Siedlung nicht weiter bestehen konnte. Wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Lössböden fehlte es wohl nicht an Getreide, weil die Erträge nachließen. Vielmehr ist daran zu denken, dass es am Platz der Siedlung an Holz mangelte, mit dem bestehende Häuser ausgebessert oder neue Hütten gebaut werden konnten. Man zog dann wohl an einen anderen Platz, an dem es noch Holz gab und errichtete eine neue Siedlung, die von einer neuen Wirtschaftsfläche umgeben war.

Wenn die Siedlung und ihre Wirtschaftsfläche aufgegeben worden waren, setzte sich sofort das dynamische Prinzip der Natur durch. Es kam zu der oben beschriebenen Sekundärsukzession. Wenn sich dabei schließlich der Wald erneut schloss, bekamen neue Baumarten die „Chance“, sich rascher auszubreiten. Man kann dies am Ausbreitungsverhalten der Buche erkennen: Sie wurde in den Jahrtausenden von der Jungsteinzeit bis zum frühen Mittelalter allmählich immer häufiger, wohl deswegen, weil es in dieser langen Zeit immer wieder zu Sekundärsukzessionen kam, in deren Verlauf sich die Buche schließlich durchsetzen konnte (KÜSTER 1997, 2003).

Im Lauf der Jahrtausende erwarben die mitteleuropäischen Bauern neue technische Fähigkeiten. Für die Archäologen äußert sich dies in der Bearbeitung neuer Materialien: Kupfer, Bronze, Eisen. Für die Siedlungsgeschichte entscheidend war aber vielmehr, dass auch Regionen außerhalb der Lössregionen beackert wurden, steinigere und flachgründigere Böden. Die Menschen wurden dazu möglicherweise dadurch gezwungen, dass die Bevölkerungsdichte zunahm und die Dichte der Siedlungen in den günstigen Lössregionen nicht weiter erhöht werden konnte. Ackerbauern siedelten sich in den Alpen an und bezogen bald die natürlicherweise waldfreien Weideregionen oberhalb der Waldgrenze in die Nutzung mit ein; sie etablierten schon vor Jahrtausenden eine Almwirtschaft. Auch die von eiszeitlichen Gletschern geprägten Gegenden in Norddeutschland und im Alpenvorland wurden besiedelt und beackert, dann die tiefgründigeren Böden der Kalkgebirge. Dort mussten die Äcker allerdings im Talgrund angelegt werden, weil nur in dieser Lage genügend Feuchtigkeit zum Wachstum von Getreide zur Verfügung stand; anderswo versickerte das meiste Wasser in den Klüften des Karstes. Später entstanden die ersten Siedlungen von Ackerbauern in den Gebirgen aus Sandstein, Gneis oder Granit (Abb. 1). Und wohl erst im Mittelalter wurden die flachgründigen Ackerterrassen an steilen Hängen angelegt, die in Bayern mit einem speziellen Pflug, dem Leitenpflug, bearbeitet wurden (SPERBER 1982).

Seit dem Mittelalter sorgen staatliche Strukturen und ein Handelsnetz mit Straßen, die von Staats wegen geschützt werden, dafür, dass Siedlungen selbst in ungünstigen Regionen dauerhaft bestehen können. Sie müssen nicht mehr verlagert werden, weil Holz oder Korn über das Handelsnetz an Orte gebracht werden können, an denen es an dem Notwen-

digsten mangelt. Die christliche Kirche trug einen wichtigen Teil dazu bei, eine dauerhafte Besiedlung auch ungünstiger Lagen zu ermöglichen. Zum einen sollte eine Kirche, die einem Heiligen geweiht war, nicht mehr verlassen werden, zum anderen bestand der Auftrag: „Brich dem Hungrigen dein Brot.“ Man unterstützte sich also gegenseitig, und die Kirche steuerte dies. Wer Überschüsse hatte, gab sie ab und konnte dann hoffen, bei einer eigenen Notlage von anderen versorgt zu werden.

Unter dem Zwang, ständig wachsende Mengen an Nahrung bereitzustellen, entstanden sehr spezielle landwirtschaftlich genutzte Standorte. Der Druck, unter dem die Bauern standen, wurde einerseits dadurch erhöht, dass man spezielle Produkte im Überschuss bereitstellen musste, um sie vor allem in Notzeiten gegen andere Güter eintauschen zu können, andererseits durch das Wachstum der Städte, an die über den Landesherrn Abgaben zu leisten waren. Nur dank dieser Abgaben konnten Menschen in den Städten leben, die sich nicht oder nicht allein mit landwirtschaftlicher Produktion befassten.

Immer mehr Ackerterrassen wurden angelegt. Steilhänge wurden abgebrannt, um mit der Asche als Dünger ein paar Jahre lang Korn anbauen zu können; dann ließ man erneut Gehölz in die Höhe wachsen, um es anschließend zu nutzen und das Kleinholz zu verbrennen, um erneut Dünger zu gewinnen; in Bayern betrieb man eine solche Wirtschaft auf den Birkenbergen im Bayerischen Wald. In ehemaligen Wäldern entstanden einzeln gelegene Einödhöfe, in trocken gelegten Mooren die Schwaigen, reine Viehhöfe, wo Milch und Käse produziert wurden, um dagegen auf den Märkten Korn einzutauschen. Auf Heustadelwiesen konnte das geschnittene Gras so lange in Hütten gelagert werden, bis es im Winter möglich und notwendig war, das Heu zu den Höfen zu bringen. Auf erst spät gemähten Streuwiesen gewann man trockenes Gras und Kräuter und verwendete das Mähgut im Winter zur Einstreu in den Ställen. In manchen Gegenden wurde Grünland bewässert, um das Gras zu düngen, beispielsweise im fränkischen Wiesenttal.

Auf allen Flächen, die unter dem Einfluss der besonderen Landnutzung entstanden, bildeten sich besondere Standortverhältnisse und eine besondere Biodiversität heraus. Jeweils unterschiedliche Tiere und Pflanzen breiteten sich aus. Die Dynamik der Natur wurde aber nur so lange zugelassen, bis das Wachstum derjenigen Gewächse beendet war, die man nutzen wollte. Einen weiteren Verlauf durfte die Sekundärsukzession nicht nehmen. Durch regelmäßigen Schnitt von Gräsern und Kräutern wurde verhindert, dass sich die Dynamik von Natur durchsetzen konnte. Gerade die besonderen Standorte und deren Biodiversität, die sich bei der Landnutzung in bestimmten Regionen herausbildeten, wurden auch zu Markenzeichen dieser Gebiete: die seltenen Unkrautarten auf den flachgründigen „Scherbenäckern“ der Kalkregionen, Enzianarten und Orchideen der Streuwiesen, Trollblumen auf bewässerten Wiesen, Weißstörche und zahlreiche andere Wiesenvögel auf durch Gräben trockengelegten Sumpf- und Moorwiesen.

Allmenden umgaben das im privaten Besitz befindliche Land der Kernfluren. Dort lagen die Wälder und Weideflächen, die bis ins 18. oder 19. Jahrhundert hinein jedermann nutzen



Abbildung 2: Die Entstehung einer „Fraßkante“: Weidende Tiere fressen an allen Zweigen und Blättern, die sie erreichen können

Figure 2: The development of a „browsing line“: Grazing animals devour all leaves and branches within their reach

konnte. Wenn diese Flächen nur mäßig beweidet wurden, kamen zwar kaum Gehölze in die Höhe, weil ihre jungen Triebe vom Vieh abgegraben wurden. Aber die wenigen bestehenden Bäume konnten weit ausladende Kronen bilden. Das Vieh, das in derartigen Hutwäldern oder Hudewäldern weidete, riss nicht nur Gras vom Boden ab, sondern auch das Laub von den Bäumen. Weil jedes Blatt abgegraben wurde, das vom Vieh erreicht werden konnte, bildete sich eine so genannte „Fraßkante“ aus; in beweideten Wäldern kann man unter dem Bäumen hindurch sehen (Abb. 2, 3).

Wo das Land intensiver beweidet wurde, kamen keine Bäume in die Höhe. Dort entwickelte sich das Land der Heide. Unter Heide darf man nicht nur die Zwergstrauchheide verstehen, die in Nordwestdeutschland verbreitet ist; Heideflächen sind auch die Grasländer im Jura und im Alpenvorland (z.B. die Garchingener Heide).

Die meisten Allmenden wurden im 19. Jahrhundert auf private Besitzer aufgeteilt. Die Beweidung der meisten Wälder wurde verboten, um die Baumbestände zu schützen: Es kam den neu eingesetzten Förstern darauf an, Waldbestände aufzubauen, um das Prinzip der nachhaltigen Bewirtschaftung in den Wäldern durchzusetzen. Dies war nur dann möglich, wenn kein Vieh immer wieder die jungen Triebspitzen nachwachsender Bäume dezimierte. Nur in einigen Wäldern des Alpenvorlandes ist es nach wie vor erlaubt, das Vieh einzutreiben. Dort kann man noch das im Mittelalter sehr vertraute Bild einer bewaldeten Viehweide sehen.

Die traditionellen Viehweiden tragen besonders stark zum charakteristischen Bild vieler Regionen bei, man denke nur an die vielen Almweiden, die anstelle ehemaliger Wälder im Gebirge entstanden, an die Weiden im Hochland des Bayerischen Waldes, an die Schafweiden der Fränkischen Alb, an die offenen Schotterflächen an Lech, Isar, Inn und anderen Flüssen des Alpenvorlandes.

Zwar können gerade in den Tälern der Alpenvorlandsflüsse Freiflächen auch durch Hochwasserwellen natürlicherweise entstehen, die meisten der genannten Grasländer entstanden aber durch die regelmäßige Beweidung. Genauso wie Mahd



Abbildung 3: Hutwald bei Machtlfing (Oberbayern)

Figure 3: Pasture woodland near Machtlfing (Upper Bavaria)

oder Bodenbearbeitung wurde dadurch die Dynamik der Natur verhindert, die im Zuge einer Sekundärsukzession zum geschlossenen Wald führt, wenn nicht regelmäßig ausdauernde Kräuter und Gehölze abgegraben werden.

Auf allen agrarisch genutzten Flächen wird natürliche Dynamik verhindert. Und nur deswegen, weil gegen das Prinzip der Natur auf eine spezielle Art und Weise vorgegangen wird, entwickelte sich eine spezielle Flora und Fauna in der agrarisch genutzten Landschaft.

4. Symbolische Landschaften

In der Zeit, in der die ausgedehnten Weideflächen im allgemeinen Besitz aufgegeben wurden, entdeckten Maler die Landschaft, in Bayern z.B. Wilhelm von Kobell (1766-1855). Kobells Blick fiel auf weite Heiden und ausladende Bäume, Tiere und ihre Hirten. Seine Momentaufnahmen der Umgebung, die er als Maler sah und auf seine Leinwand bannte, bekamen einen symbolischen Wert. Auf den weit bekannten idealen Landschaftsbildern des Claude Lorrain konnte man ähnliche Weidesujets sehen: Hirten in Arkadien, Schafe und Ziegen zwischen einzeln stehenden Bäumen.

Eine solche Landschaft galt im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert als ein Ideal, das manchenorts in einem Landschaftspark bewahrt werden sollte – als eine Landschaft, die symbolischen Wert hatte, die man schön fand und die, wenn man so will, an Arkadien erinnern sollte. Man kann sich vorstellen, dass solche Überlegungen bei der Anlage des Englischen Gartens in München eine Rolle spielten. Auf den niedrig gelegenen Flächen an der Isar, wo immer wieder Überschwemmungen drohten, konnte die seit der Zeit um 1800 stark wachsende Stadt München nicht erweitert werden. Dort lagen die ehemaligen Viehweiden der Münchner Bürger, die den Charakter eines Hutwaldes angenommen hatten: Zwischen weit ausladenden, einzeln stehenden Bäumen breitete sich Offenland aus. Die Landschaftsstrukturen, die in der Zeit der agrarischen Nutzung entstanden waren, sollten erhalten werden (Abb. 4). Ein System von Spazierwegen wurde entworfen, einzelne Bauten, die die Landschaft beleben sollten. So mag der Englische Garten entstanden sein:



Abbildung 4: Ausladende Bäume bestimmten früher die Hutweide auf dem Gelände des Englischen Gartens in München. Heute spenden sie Schatten beim Picknick

Figure 4: Large trees which used to characterise the pasture woodland in Munich's English Garden now provide shade for picnics

Unter den Bäumen mit ihrer charakteristischen Fraßkante lagerte nun nicht mehr das Vieh der Ackerbürger zum Wiederkäuen, sondern es fanden sich dort Picknickgesellschaften ein, nachdem der Park zu Nutzung für die Erholung suchenden Bürger freigegeben worden war.

Landschaftsgärten, die sich wie der Englische Garten in München bald allgemeiner Wertschätzung erfreuten, ließen sich in der Folgezeit gut bewahren. Gärtner, die bei staatlichen oder städtischen Verwaltungen angestellt waren, konservierten den Charakter der landschaftlichen Gärten, hielten die Blickachsen frei, pflegten die Wege, schnitten die Bäume, nahmen morsche Äste ab und pflanzten neue Gehölze, die in der Zukunft die alten einmal ersetzen sollen. Auf diese Weise wurde und wird die Landschaft von Parks, die als Kunstwerke angesehen sind, bestens geschützt. Große Landschaftsparks bleiben genauso wie kleine Bauergärten nur dann stabil erhalten, wenn man sie regelmäßig pflegt. Bauwerke brauchen entsprechende Pflege; ohne regelmäßige Restaurierung verfallen sie. Der Verfallsprozess als weitere Form des natürlichen Wandels ist mit dem Vorgang der Sekundärsukzession gut vergleichbar.

Wenn man sich zur Pflege eines Kunstwerkes, sei es Gebäude oder Park, entschlossen hat, kann man die Prinzipien, nach denen die Pflege erfolgen soll, immer wieder ändern. Denkmalpflege muss nicht starr vorgehen; wenn man mittelalterliche Architektur pflegte, hat man sie zeitweise frei geputzt, zeitweise farbig gefasst. Genauso kann man sich in einer Epoche entschließen, Sichtachsen frei zu halten, in anderen,

sie zuwachsen zu lassen. Solche Entscheidungen sind reversibel. Man sollte sich darüber im Klaren sein, dass es wichtig ist, Entscheidungen zu fällen und dass sie nicht endgültig zu sein brauchen. Der Entscheidungsprozess sollte von möglichst vielen Menschen als Herausforderung anerkannt werden; das ist nur dann möglich, wenn sie über das, was sie zu entscheiden haben, sehr gut informiert sind.

5. Perspektiven für die Landschaft als Heimat

Einen Garten oder Park, beispielsweise den Englischen Garten in München, kann man sehr gut als Heimat oder einen Teil seiner Heimat ansehen. Die Landschaft wird dort, weil das Land regelmäßig gepflegt wird, seinen Charakter behalten. Auch nach Jahrzehnten, in denen man den Park nicht besucht hat, wird man sich an den weit ausladenden Bäumen freuen können, zwischen denen der Blick auf den Monopteros auf dem künstlichen Hügel fällt. Auch eine vom Menschen kaum nutzbare felsige Hochgebirgslandschaft wird sich wieder erkennen lassen, wenn man sie nach Jahrzehnten wieder besucht.

Sehr viel schwieriger ist die Bewahrung von weiteren Landschaften, vor allem von denjenigen, in denen eine charakteristische agrarische Nutzung stattfand, die sich in den Zeiten von immer stärker globalisierten Märkten nicht mehr lohnt. Die Perspektiven, die der Naturschutz dafür bietet, sind nicht in jeder Hinsicht günstig. Denn Naturschutz kann, wenn man den Begriff konsequent auffasst, nur als Strategie verstanden

werden, den natürlichen Wandel, die Sekundärsukzession und den Verfall, zuzulassen. Vielen Menschen kommt es aber vor allem darauf an, eine bestehende Struktur zu bewahren, und sie nennen diese Form von Schutz ebenfalls Naturschutz.

In der Zeit, in der Naturschutz als Idee entstand, ging es vor allem darum, Gegenden mit einem traditionellen Gepräge vor dem Zugriff der modernen Industrie zu schützen. Dies ist heute nicht mehr allein wichtig. Denn es gilt heute gerade in vielen charakteristischen Landschaften, die ehemals agrarisch genutzt wurden, einen Zustand zu bewahren, denjenigen nämlich, der zur Heimat vieler Menschen wurde.

Hutwälder, Schaftriften, Heiden, Streuwiesen, Almweiden, Scherbenäcker und Wässerwiesen sind nicht dadurch zu schützen, dass man sie zu Naturschutzgebieten macht und sie anschließend sich selbst überlässt. Das ist den meisten Naturschützern natürlich nicht neu; sie befassen sich mit der Entwicklung von Pflegeplänen, nach denen gerade das umgesetzt wird, was die meisten Menschen fordern, nämlich die Bewahrung der Landschaft als Heimat.

Doch könnte gerade die Arbeit der Landespfleger erheblich erleichtert werden, wenn man die Notwendigkeit ihres Tuns besser umschreibt. Immer wieder tauchen Forderungen auf, man möge doch in den Naturschutzgebieten die „Natur Natur sein lassen“, andere meinen, man möge die Naturschutzgebiete vor den Naturschützern bewahren, die in ihnen die Landschaft pflegen. Solche Forderungen widersprechen dem wichtigen Ziel, eine reizvolle Landschaft mit ihren charakteristischen Strukturen und ihrer besonderen Biodiversität zu bewahren.

Problematisch ist dabei die gesetzliche Grundlage, die nicht entscheidet, ob dem natürlichen Wandel oder der Pflege der Landschaft als Heimat mit dem Ziel, eine Stabilität der Strukturen auch gegen die Dynamik von Natur anzustreben, der Vorzug zu geben sei.

So heißt es im § 1 des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935: „Das Reichsnaturschutzgesetz dient dem Schutze und der Pflege der heimatlichen Natur in allen ihren Erscheinungen. Der Naturschutz im Sinne dieses Gesetzes erstreckt sich auf:

- a) Pflanzen und nichtjagdbare Tiere,
- b) Naturdenkmale und ihre Umgebung,
- c) Naturschutzgebiete,
- d) sonstige Landschaftsteile in der freien Natur,

deren Erhaltung wegen ihrer Seltenheit, Schönheit, Eigenart oder wegen ihrer wissenschaftlichen, heimatlichen, forst- oder jagdlichen Bedeutung im allgemeinen Interesse liegt.“

Teile dieses Paragraphen fordern einen Schutz des Statischen („Pflege“, „Eigenart“, „Naturdenkmale“), andere Teile den Schutz des Dynamischen („Natur“). Dabei muss bedacht werden, dass man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Natur wie die Landschaft als etwas Stabiles ansah, wogegen nur die Veränderung durch den Menschen Dynamik brachte. Ökologen ermittelten die „Potentielle natürliche Vegetation“ (TÜXEN 1956), zeichneten Karten von ihr und verstanden sie – besonders im angewandten Bereich der Pflanzensoziologie – als anzustrebendes stabiles Element. Daher pflanzte man auch die ermittelte Potentielle natürliche Vege-

tation neben die Autobahn und schuf auf diese Art und Weise einen „Kompromiss zwischen Ökologie und Ökonomie“ (SEIFERT 1941).

Obwohl man inzwischen weiß, dass es eine starre Potentielle natürliche Vegetation nicht gibt und natürliche Ökosysteme sich ständig weiter entwickeln, sind wichtige Aussagen der Naturschutzgesetze nicht geändert. Immer noch wird in ihnen nicht entschieden, ob die Dynamik (die Natur) oder die Stabilität (die Landschaft) geschützt werden soll. In Paragraph 1 des Bundesnaturschutzgesetzes vom 25. März 2002 heißt es: „Natur und Landschaft sind auf Grund ihres eigenen Wertes und als Lebensgrundlagen des Menschen auch in Verantwortung für die künftigen Generationen im besiedelten und unbesiedelten Bereich so zu schützen, zu pflegen, zu entwickeln und, soweit erforderlich, wiederherzustellen, dass

- die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts,
- die Regenerationsfähigkeit und nachhaltige Nutzungsfähigkeit der Naturgüter,
- die Tier- und Pflanzenwelt einschließlich ihrer Lebensstätten und Lebensräume sowie
- die Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie der Erholungswert von Natur und Landschaft auf Dauer gesichert sind.“

Auch hier finden sich Aussagen, die die Förderung des Statischen („Landschaft ... schützen“, „pflegen“, „wiederherzustellen“, „nachhaltige Nutzungsfähigkeit“, „auf Dauer gesichert“) wie des Dynamischen („Natur ... schützen“, „entwickeln“) zum Ziel haben.

Es besteht also das zentrale Problem, dass die Naturschutzgesetze bis heute auf den Unterschied zwischen dynamisch sich entwickelnder Natur und statisch gedachter Landschaft als Vorstellung des Menschen nicht eingehen. Dies aber ist wichtig, denn heute kommt es keineswegs nur darauf an, bestimmte Landstriche vor dem Zugriff des Menschen zu bewahren, sondern man muss auf den Strukturwandel in der Landnutzung reagieren: Er führt in den einen Gebieten zu einer Intensivierung, in anderen zu einer Aufgabe der Nutzung und zur nachfolgenden Sekundärsukzession. Betrachtet man europäische Landschaften insgesamt, hat gerade diese Form des Wandels besonders weit reichende Auswirkungen (DANNEBECK und andere 2007). Die meisten Naturschutzgebiete sind in Wirklichkeit Gegenden, die durch eine besondere Nutzung des Menschen geprägt waren: beweidete Wälder, Heiden, Grastriften, Streuwiesen. Wenn man sie gerade dadurch schützen will, dass man sie der Dynamik der Natur überlässt, hat man ihren Charakter völlig missverstanden. Zu schützen sind diese Landschaften als Heimat der Menschen nur dann, wenn die Nutzung fortgesetzt wird oder eine adäquate Pflege an deren Stelle tritt.

Dabei ist zunächst stets die Entscheidung zu fällen, ob ein Stück Land überhaupt geschützt werden soll. Eine zweite Frage ist damit verbunden: Soll dort die dynamische Natur bewahrt werden, oder soll es um den Schutz der Stabilität von Landschaft und Heimat gehen? Bei der Entscheidung darüber können zahlreiche Argumente für die eine oder die andere Seite vorgebracht werden. Es ist wichtig, sie unter den Menschen zu diskutieren, deren Heimat von der Entscheidung betroffen ist. Unter diesen Menschen sollte ein Kom-

promiss über die Zukunft des Schutzgebietes herbeigeführt werden. Die Qualität der Entscheidung, die dabei getroffen wird, hängt von der Tiefe des Wissenshintergrundes der beteiligten Menschen ab. Es ist offensichtlich, dass der pädagogischen Aufklärung über Zusammenhänge in der Landschaft und über die dynamischen Vorgänge der Natur, die sich darin abspielen könnten, eine besondere Bedeutung zukommt. Dieser Aufgabe sollte eine viel größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die dann einmal getroffene Entscheidung über die Zukunft des Gebietes ist jederzeit korrigierbar. Sie kann immer wieder neu überdacht werden – genauso wie beim Schutz eines Baudenkmals oder eines Gartens.

Auf die Entscheidung sollten finanzielle Aspekte Einfluss nehmen. Entschließt man sich, ein Gebiet der Dynamik von Natur zu überlassen, kostet dies nicht viel Anstrengung und nicht viel Geld. Viel mehr Anstrengung und Geld kostet die Bewahrung des Zustandes einer Landschaft mit ihrer Biodiversität. Entschließt man sich zum Schutz von Landschaft als Heimat, wird viel besser klar gemacht als durch das Ziel Naturschutz, dass Pflege der Heimat Geld kostet. Die Menschen, die über die Zukunft ihrer Heimat mitentscheiden, sind leichter an den Arbeiten, Anstrengungen und Kosten zu beteiligen, die zur Bewahrung von „ihrer“ Landschaft notwendig sind. Und sie identifizieren sich mit dem Ziel, eine Landschaft zu schützen, während viele von ihnen die Ziele eines dynamischen Schutzes von Natur skeptisch oder gar ablehnend betrachten: weil charakteristische Tier- und Pflanzenarten sowie besondere Landschaftsstrukturen verschwinden und sich ihre Umwelt in einer Weise entwickelt, die heimatlich Vertrautes verschwinden lassen.

6. Quintessenzen

Es sollte also stets klar sein, dass Natur und Landschaft nicht identisch sind. Zwischen beiden Begriffen und den damit verbundenen Schutzziele ist klar zu unterscheiden. Es ist zu hoffen, dass der Gesetzgeber dem in einer adäquaten Weise Rechnung trägt und dabei auch die Wichtigkeit einer Beteiligung der Bevölkerung beim Finden einer Entscheidung über die Zukunft von Schutzgebieten einerseits und andererseits bei deren Pflege betont.

Die Landschaft, nicht die Natur ist Heimat – genauso wie die Bauten, die sich darin befinden. Wir alle haben es in der Hand, wie Landschaften in Zukunft aussehen sollen. Dieses Bewusstsein sollte sich durchsetzen – als ein wichtiger Teil der nachhaltigen Umweltsicherung, die nicht von der Natur ausgeht, sondern von unserer Bereitschaft, uns für die Bewahrung landschaftlicher Strukturen und der darin lebenden Tiere und Pflanzen einzusetzen.

Literatur

- DANNEBECK, S., A. HOPPE, H. KÜSTER & D. McCRACKEN (2007): Factors affecting cultural landscapes: an overview. In: K. KRZYWINSKI, M. O'CONNELL & H. KÜSTER (Hrsg.): Cultural Landscapes of Europe. Fields of Demeter – Haunts of Pan. Delmenhorst, 47-54.
- KÜSTER, H. (1988): Vom Werden einer Kulturlandschaft. Vegetationsgeschichtliche Studien am Auerberg (Südbayern). Weinheim.
- (1997): The role of farming in the postglacial expansion of beech and hornbeam in the oak woodlands of Central Europe. *The Holocene* 7(2), 239-242.
- (2003): Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. 2. Auflage, München.
- (2005): Bewahrung von Heimat: Neue Perspektiven für ein altes Anliegen. In: Niedersächsischer Heimatbund (Hrsg.): Zukunft – Heimat – Niedersachsen. 100 Jahre Niedersächsischer Heimatbund. Delmenhorst, Berlin, 207-214.
- SEIFERT, A. (1941): Natur und Technik im deutschen Straßenbau. In: A. SEIFERT: Im Zeitalter des Lebendigen. Natur – Heimat – Technik. Dresden und Planegg vor München, 9-23.
- SPERBER, H. (1982): Die Pflüge in Altbayern. München.
- TÜXEN, R. (1956): Die heutige potentielle natürliche Vegetation als Gegenstand der Vegetationskartierung. *Angewandte Pflanzensoziologie* 13, 5-42.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Hansjörg Küster
Leibniz Universität Hannover
Institut für Geobotanik
Nienburger Straße 17
30167 Hannover

Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise

Einsendungen von Beiträgen (in deutscher Sprache) aus dem Bereich Naturschutz und Landschaftspflege sind willkommen.

Es werden in der Regel nur bisher unveröffentlichte Beiträge zur Publikation angenommen. Der Autor/die Autorin versichert mit der Einreichung seines/ihrer Typoskripts, dass sein Beitrag und das von ihm/ihr zur Verfügung gestellte Bildmaterial usw. die Rechte Dritter nicht verletzt oder verletzen wird. Grundsätzlich sind für alle Bestandteile die Quellen anzugeben. Der Autor/die Autorin stellt den Verlag (ANL) insoweit von Ansprüchen Dritter frei. Im Einzelfall ist die eventuell notwendige Beschaffung des Copyrights mit der Schriftleitung schriftlich abzuklären.

Zur Einhaltung der gewünschten Formalien gibt es „Hinweise für Autoren/Richtlinien“, die bei der Redaktion angefordert werden können.

Mit der Einreichung des als „Druckreife Endfassung“ gekennzeichneten und mit der Adresse versehenen Typoskripts erklärt sich der Autor/die Autorin mit einer Veröffentlichung einverstanden. Die Redaktion der ANL behält sich vor, Bilder, Tabellen, Grafiken oder ähnliches in Einzelfällen nach zu bearbeiten und gegebenenfalls Textkürzungen und kleinere Korrekturen vorzunehmen.

Sollte der/die Autor/in beabsichtigen seinen/ihren Beitrag in identischer oder ähnlicher Form auch anderweitig zu veröffentlichen, ist dies nur in Absprache mit der ANL-Redaktion möglich.

Zum Urheber- und Verlagsrecht sowie bezüglich Zusendungen: siehe unten!

Anschriften der ANL

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstraße 6 / 83410 Laufen

Postfach 12 61 / 83406 Laufen

Internet: <http://www.anl.bayern.de>

e-mail: Allgemein: poststelle@anl.bayern.de

Mitarbeiter: vorname.name@anl.bayern.de

Tel. 0 86 82 / 89 63 - 0

Fax 0 86 82 / 89 63 - 17 (Verwaltung)

Fax 0 86 82 / 89 63 - 16 (Fachbereiche)

Hotel – Restaurant – Bildungszentrum

Kapuzinerhof

Schlossplatz 4

83410 Laufen

Internet: <http://www.kapuzinerhof-laufen.de>

e-mail: Info@Kapuzinerhof-Laufen.de

Tel. 0 86 82 / 9 54 - 0

Fax 0 86 82 / 9 54 - 2 99

Impressum

ANLIEGEN NATUR

Zeitschrift für Naturschutz,
Pflege der Kulturlandschaft
und Nachhaltige Entwicklung

Heft 31/2 (2007)

ISSN 1864-0729

ISBN-10 3-931175-81-2 · ISBN-13 978-3-931175-81-8

Herausgeber und Verlag:

Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstr. 6

83406 Laufen a. d. Salzach

Telefon: 0 86 82/89 63-0

Telefax: 0 86 82/89 63-17 (Verwaltung)

0 86 82/89 63-16 (Fachbereiche)

E-Mail: poststelle@anl.bayern.de

Internet: <http://www.anl.bayern.de>

Die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ist eine dem Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz zugeordnete Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion:

Ursula Schuster, ANL

0 86 82/89 63-53

0 86 82/89 63-16

Ursula.Schuster@anl.bayern.de

Die Zeitschrift versteht sich als Fach- und Diskussionsforum. Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers bzw. des Schriftleiters wieder.

Redaktionsbeirat in der ANL:

Dr. Werner d'Oleire-Oltmanns, Manfred Fuchs, Dr. Christoph Goppel,
Dr. Klaus Neugebauer (Reg. v. Obb.), Johannes Pain, Peter Sturm

Redaktionsbüro:

Ursula Schuster

Verlag: Eigenverlag

Herstellung:

Satz und Druck werden für jedes Heft gesondert ausgewiesen.

Für das vorliegende Heft gilt:

Satz: Hans Bleicher · Grafik · Layout · Bildbearbeitung,
83410 Laufen

Druck und Bindung: A. Miller & Sohn KG, 83278 Traunstein

Erscheinungsweise:

Seit Frühjahr 2007 als Halbjahreszeitschrift

Urheber- und Verlagsrecht:

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:

Jedes Heft trägt eine eigene ISBN und ist zum Preis von 7,50 € einzeln bei der ANL erhältlich: bestellung@anl.bayern.de. Über diese Adresse ist auch ein Abonnement (=Dauerbestellung) möglich.

Auskünfte über Bestellung und Versand: Thekla Surrer,

Tel. 0 86 82/89 63-32

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Zusendungen und Mitteilungen:

Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleitung/Redaktion senden. Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung. Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleitung schicken.

Die Schriftleitung/Redaktion bittet darüber hinaus um Beachtung der Rubrik „Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise“ am Ende des Heftes.